

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 3 (1903)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer

Katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen:

Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.25; für das Ausland: jährlich Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 3.75
Insertionspreis: 20 Ets. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktion: Frau H. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau). — Verlag: Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Im Verlag erscheinen:
Solothurner Anzeiger • Der Schweizer-Katholik • Der Chorwächter • St. Ursen-Kalender.

N^o 17.

Solothurn, 25. April 1903.

3. Jahrgang.

Dr. Wander's Malzextrakte

(124²⁰)

36jähriger Erfolg. — Fabrik gegründet: Bern 1865. — 35jähriger Erfolg.

- | | |
|---|-----------|
| Malzextrakt rein, reizmilderndes u. auflösendes Präparat bei Kehlkopf-, Bronchial-
Lungenkatharrhen | Fr. 1. 30 |
| Malzextrakt mit Kreosot, grösster Erfolg bei Lungenaffektionen | „ 2. — |
| Malzextrakt mit Jodeisen, gegen Skrofulose bei Kindern und Erwachsenen, voll-
kommener Leberthranersatz | „ 1. 40 |
| Malzextrakt mit Kalkphosphat, bei rachitischen und tuberkulösen Affektionen.
Nährmittel für knochenschwache Kinder | „ 1. 40 |
| Neu! Malzextrakt mit Cascara Sagrada, leistet vorzügliche Dienste bei chro-
nischer Verstopfung und Hämorrhoiden | „ 1. 50 |
- Dr. Wander's Malzzucker und Malzbouillon.**
Altbewährte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht, überall käuflich.

Soeben ist im Verlage der Buch- & Kunstdruckerei Union in SOLOTHURN erschienen:

A. v. Liebenau

Ein edles Freundespaar

Dieses reizende Werkchen schildert in fließender Sprache das Leben und die zarten Freundschaftsbeziehungen zweier ausgezeichneter Männer (des gottbegnadeten Einsiedler-Mönches Pater Gall. Morel und M. Paul von Deschwanden, relig. Historienmaler), deren ausführliche Biographien nicht allen zugänglich und der jüngeren Generation auch weniger bekannt sind.

Zu beziehen à Fr. 1. 40 bei der

BUCH- & KUNSTDRUCKEREI UNION, SOLOTHURN.

Ueberall hin



franco senden wir unsere reiche Muster-Collection für Damen-, Herren- und Kinder-Kleider, einfache und feinste Stoffe zu wirklich billigen Preisen. Bitten zu bemerken, ob Damen- oder Herrenmuster gewünscht werden.

Reich illustrirter Katalog unserer Artikel gratis und franco. 80^s

Mode-Magazine
Wormann Söhne, Basel.

Für Kranke und Schwache

- empfehle bestens:
- Cognac zu 2. 50, 3. 80, 5 Fr.
 - Lebens-Elixir (Magenelixir) à Fr. 2. 50.
 - Brust-Essenz à Fr. 2. 50.
 - Malaga, hell und dunkel, à Fr. 1. 50.
 - Enzian (jährig) à Fr. 5.
 - Veltliner (Sassella) 6jährig, à Fr. 1. 80
- Nachnahmeversandt.
Aug. Brunnhofer-Heim,
Aarau — Zoltrrain. 71²⁰

Sür's Haus.

Seidene Tücher, Cravatten wäscht man sehr leicht und schön in Kartoffelwasser. Man reibt rohe Kartoffeln und preßt sie aus. Mit diesem Wasser gewaschen, werden die Sachen nicht nur rein und laufen die Farben nicht aus, sondern sie erhalten auch einen eigenartigen Glanz.

Die Fütterung der Haustiere mit schimmeltem Brot ist eine meist für ganz unbedenklich angesehene, aber im Gegenteil ziemlich gefährliche Maßregel. Namentlich bestraft sich dieselbe, wenn sie bei Geflügel angewendet wird. Ein so gutes Futtermittel Brot in mäßigen Gaben für alle Haustiere auch ist, so nimmt doch ver- schimmeltes Brot sogar giftige Eigenschaften an und wirkt gefährlich, da es Kolik, Entzündung der Baucheingeweide und andere Leiden verursacht und häufig dadurch den Tod veranlaßt. Diese Nachteile teilt das schimmelige Brot mit schimmeltem Delfkuchen, welcher ebenfalls bei unseren Haustieren Magen- und Darmentzündungen hervorruft. Wer also in Verlegenheit kommt, schimmeliges Brot als Viehfutter verwenden zu wollen, der koche es vorher ab; dadurch wird der den Schimmel bildende Pilz unschädlich gemacht.

Gegen Ratten, die sich in der Nähe der Geflügelhäuser aufhalten, kann man nicht genug auf seiner Hut sein. Legt man den Hühnern mehr Futter vor, als sie verzehren können, oder streut man solches spät abends, um es nächtlicherweile liegen zu lassen, damit sie anderen Morgens gleich ihr Frühstück bereit finden, so heißt das nichts anderes, als die Ratten absichtlich herbeilocken. Ein engmaschiges Drahtnetz, das etwa 50 Centimeter unter die Bodenfläche reicht, mag bisweilen, aber nicht auf die Dauer, zur Abperrung des Raumes dienlich sein. Ein scharfer Rattenfänger würde auch zur Säuberung von der Rattenplage von Nutzen sein, aber nicht, wenn legende, brütende oder sitzende Hennen da sind, die durch die Bewegungen des Hundes allzusehr beunruhigt werden würden. Mit Aufstellung von Fallen läßt sich gewöhnlich wenig ausrichten, da die Tiere allzuschlau und vorsichtig sind. Mit dem Ausstreuen von Giften muß man sehr behutsam verfahren und solche nur außerhalb des Hühnergelasses in Zinnbüchsen aufstellen. Als sehr wirksam gilt das Umherstreuen von Sonnenblumenkernen, die, wenn reichlich genossen, den Ratten den Tod bringen sollen. Einige scharfe Gerüche, wie Naphthalin, können sie durchaus nicht vertragen. Die Ratten sind, wie alle Mager, von Natur reinliche Tiere, denen jede Unsauberkeit an ihrem Körper verhaßt ist. So ist es schon gelungen, durch getheerte, mit Federn besetzte Lappen, die man in ihre Gänge und Löcher stopft, eine ganze Rattengeneration zu vertreiben.

Garten.

Regenwürmer zu fangen. Häufig kommt es vor, daß die Steckzwiebeln von den Regenwürmern aus der Erde gestochen werden. Um dies zu verhindern, empfiehlt es sich, die Beete mit Sauche zu begießen und dann mit Säcken zu bedecken. Ueber Nacht kommen die Würmer aus der Erde und können dann Morgens hier eingefangen werden.

Dst sind auch Spagen oder Amfeln die Uebelthäter, die nicht nur Zwiebeln, sondern gesteckte Erbsen und Bohnen aus der Erde holen. Durch das Bedecken der jungen Saaten mit Tüchern ist auch diesen Dieben das Handwerk gelegt.

Ueber die Dauer der Keimfähigkeit der verschiedenen Gemüsesämereien. Eine ganz bestimmte Aufstellung über die Keimdauer der verschiedenen Sämereien zu machen, ist nicht möglich. Denn die Keimdauer hängt davon ab, wie und unter welchen Verhältnissen die Reife und die Ernte der Samen erfolgte. Als allgemeine Regel kann gelten, daß uns trockene, heiße Sommer und Herbst Samen mit hoher und länger andauernder Keimkraft liefern als regnerische und kalte Sommer und Herbst. Bei guter und regelrechter Ernte behalten die verschiedenen Arten von Samen folgende Keimdauer:

1 selten 2 Jahre Bohnenkraut, Pastinaken, Gartenmelde.
2 Jahre Schwarzwurzeln.

2-3 Jahre Boretsch oder Gurtenkraut, Dill, Majoran, Porree, Zwiebeln, Petersilie und Petersilienwurzeln.

3-4 Jahre Bohnen, Erbsen, Karotten oder Möhren, Kerbel, Kresse.

4-5 Jahre Kopfsalat, Schnittsalat und Pflücksalat, Endivien, Herbst-, Stoppel- und Wasserrüben, Mairüben wie auch Englische Futterrüben, Rabinschen oder Feldsalat, Radies und Kettige, Spinat, Tomaten.

5-6 Jahre sämtliche Kohllarten, Kohlrüben, Runkelrüben, Salatbeete, Mangold, Sellerie, Melonen.

6-8 Jahre Gurken, Kürbisse, Cichorien.

Nun richtet sich aber auch die Keimdauer der verschiedenen Samen sehr viel nach dem Aufbewahrungsorte. In feuchten Tagen verliert der Samen aller Arten schneller die Keimkraft, häufig feuchtet sich derartig aufgehobener Same so an, daß Schimmelbildung eintritt, dann ist es natürlich auch vorüber mit der Keimkraft. Trockene, dabei aber kühle Räume eignen sich am besten zur Aufbewahrung von Sämereien, viel besser, als warme Räume.



Küche.

Einlaufsuppe.

Fleischauflauf mit Kartoffeln.

Kressesalat.

Hefenküchlein.

Einlaufsuppe. 3 kleinere Löffel voll Mehl werden mit Milch und 2 Eiern zu einem glatten Teiglein angerührt, dann wird dieses langsam durch die Schaumkelle in die kochende Fleischbrühe gegossen, einmal aufgekocht, über fein geschnittenen Schnittlauch und Petersilie angerichtet.

Fleischauflauf mit Kartoffeln. Fleischresten jeder Sorte werden in Blättchen geschnitten. Rohe Kartoffeln werden geschält und in Scheiben geschnitten. Nun bestreicht man eine Kochplatte mit ziemlich viel Butter, gibt eine Lage Kartoffeln, Fleisch und verhackte Zwiebeln abwechselnd hinein. Kartoffeln sollen den Schluß bilden. Auf alles gießt man eine Tasse Fleischbrühe oder besser noch eine Tasse voll Rahm und läßt den Auflauf in heißem Ofen gut $\frac{1}{2}$ Stunde backen. Schmeckt sehr gut.

Kressesalat. Ganz junger Gartenkressesalat wird ganz rein erlesen, gewaschen, ausgezwungen, mit Salz, Pfeffer, Del und Essig gut gemischt, mit hartgekochten Eiern nett garniert und serviert.

Hefenküchlein. In $\frac{1}{2}$ Kilogramm erwärmtem Mehl wird für 10 Cts. frische Breßhese zerrieben, Salz beigegeben und mit lauwarmen Milch, 3-4 Eiern, 125 Gramm gesiebttem Zucker und 125 Gramm süßer Butter ein dicker Teig angerührt. Diesen läßt man gehörig gehen und wenn er aufgegangen ist, so gibt man davon je einen kleinen Löffel voll in heiße Butter und läßt die Hefenküchlein darin gut durchbacken. Nach dem Backen bestreut man sie mit gesiebttem Zucker und serviert sie sofort.

B. Beyle.



Öffentlicher Sprechsaal.

Antworten:

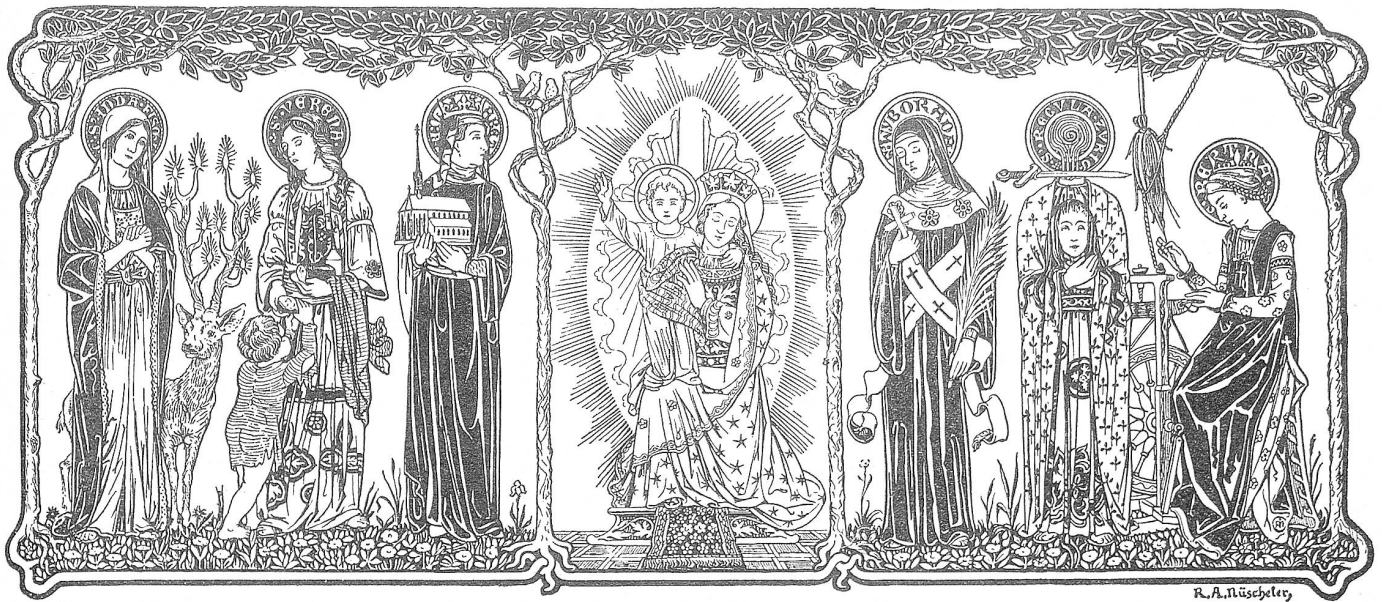
Auf Frage 17. Wenden Sie sich an Frau Helene Grellinger, Oberwil, Basel.



Sittlerarisches.

Die Zukunft. Illustrierte Monatschrift für katholische Jünglinge. Preis des ganzen Jahrganges Fr. 2. 40. Verlag: Oberle & Rickenbach in Einsiedeln. Abonnements werden jederzeit entgegen genommen und am einfachsten in Briefmarken bezahlt. Probenummern gratis und franko.

Inhalt des sechsten Heftes: Wanderjagen. Gedicht von Jof. Wipfli, Prof. — Ein Laienapostel. Von P. Basil Egloff. — Freundestreue. Von Heinrich Tritschler. — Die Inquisition. Von J. Halbenstein. (Fortsetzung.) — Petri Verleugnung. (Mit Bild.) Von F. M. — Gibt es eine Hölle? Von F. M. — Wie es in einer großitalienischen Weinkellerei aussieht. Von Pius Meyer, Orient. — Zum



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Inserationspreis: 20 Cts. die einpaltige Zeitspaltzeile oder deren Raum.

Nr. 17.

Solothurn, 25. April 1903.

3. Jahrgang.

Der gute Hirt.

„Ich kenne meine Schafe und meine Schafe kennen mich.“



So lange noch die Menschen hienieden wallen, irren und straucheln, so lange erneuert sich immer wieder jenes große Liebeswunder des guten Hirten. Es vollzieht sich so oft ein Sünden, vom Gnadenstrahl getroffen, „sich aufmacht, um zum Vater zu gehen“. Wer erzählt sie alle, die einfachen und doch so wunderbaren Begebenheiten vom Wirken des guten Hirten unter seinen Schafen, die so oft in die Wüste sich verlieren. Wie manches aus uns ist schon weit abgeirrt vom Pfade, jahrelang auf der breiten Bahn der Gleichgültigkeit gewandert. . . . und dann hat der gute Hirte Wege gefunden, zu uns zu gelangen, denn er kennt alle seine Schafe und er ruht nicht, bis sie auch ihn kennen. — Er hat uns eine Prüfung gesandt, wir fühlten uns elend und ohnmächtig — wir suchten eine rettende Hand, und sie zog uns bereitwillig empor, auf daß wir nicht versinken.

Oder ein starker Ruf öffnete die tauben Ohren, erwärmte das erstarrte Herz, es erkannte dieses die Hirtenstimme und es flossen Thränen der Reue und der Buße — o, es waren Gnadentage, die unsere Ewigkeit entschieden.

Wer vermöchte es, zu danken und genug zu thun für solche Hirtenliebe? Wir haben hoch geschworen, nie mehr Seine Herde zu verlassen. Aber Er will noch mehr von uns:

„Du irrtest selbst, so suche die Verirrten, Du fandst den Herrn, so führ auch sie zum Hirten, Hast du mich lieb, so weide meine Schafe, Geretteter, sieh da dein Netteramt. O edle Buße, wonnevolle Strafe, Den Sünder, der von Dank und Liebe flammt.“

Drum entgegne nicht: „Bin ich denn meines Bruders Güter?“ Die Verirrten zu suchen, mußt du nicht weite Wege wandern, nicht das Deine verlassen, nicht Prediger sein. Nein, von jener Hirtenliebe, die du erfahren, einen Funken nur in deinem Herzen sollst du tragen und ihn bethätigen. Denn That predigt besser als Worte und das größte ist die Liebe. Daran werden die Menschen den Hirten erkennen, der dich gerufen und dem du gefolgt; sie werden es inne, daß dir gute Weide grünet — und ein anderes verirrtes Schäflein ist gewonnen. In mildem Urtheil soll sich deine Liebe bekunden, die den Stab nicht bricht, selbst wenn alle andern es thun. Vielleicht begegnest du Tag um Tag im eigenen Kreise einem Herzen, das dir gram ist. Du hast es nicht verschuldet. Wie schwer trägt sich solch täglich sich erneuerndes Kreuzlein. Und dennoch laß nicht nach in der Liebe und, wie der große Hirte an dir gethan, übe Geduld und Nachsicht; sie sind der Schlüssel selbst zum grollenden Herzen. Und zum Schlüssel wird auch das Liebeswerk, das du erweistest. Es ist wie Tau und sanfter Regen, das trockenere Erdreich feuchtet, damit dieses den guten Samen aufzunehmen und ihm Gedeihen zu geben vermöge.

Dir begegnen so viel menschliches Elend, Not und Armut. Aber schlimmer werden diese erst recht durch die geistige Verkommenheit, die so oft mit im Bunde ist. Soll diese dich schrecken? soll sie dich abhalten, jene zu heben, weil du die Betroffenen unwürdig hältst deiner Güte? Das Lindern der Not lockert die Wurzeln des schlimmern Uebels und bahnt gutem Einfluß den Weg.

Drum suche sie auf die Armen, die Kranken, die Bedrängten und Verlassenen.

Liebe ist es auch, jene große reine, nur in der Schule des guten Hirten zu lernende Liebe, die die Mutter befähigt, ihres hohen Hirtenamtes in würdiger Weise zu walten. Diese Liebe

macht stark, geduldig und langmütig, wachsam und weise.

Sich selbst vergessend geht die treue Mutter „ihren Schäfelein“ nach, nicht achtend der Mühen des Weges, des Tages Lasten, der Opfer und Entbehrungen. Hundertmal verzeiht sie und umfängt wieder in nimmer erschöpflicher Liebe. Ist eines ihr fern, oder wohl gar verirrt, Mutterflehen verstummet nimmer, es reicht weit, überbrückt Länder und Meere und besitzt rettende Kraft.

Die Liebe macht die Mutter nicht blind, sie kennet ihre Schafe; sie kennt auch die Gefahren, die ihnen drohen und achtet wohl auf den Wolf, der beim Schafstall lauert. Sie blickt dem Kind bis auf den Grund seiner Seele und liebt darin. Sie beobachtet seine Anlagen und Neigungen. Ihr entgeht nicht, daß sie beim Knaben zu wehren hat gegen Leichtsinns, Genussucht und Ausschweifung; sie weiß wo er hingehet und kennt die Stunde seiner Heimkunft, sie überwacht die Wahl seiner Freunde. Sie läßt sich nicht blenden von den äußerlichen Reizen des Töchterleins; sie weiß, welche Klippen sie ihm sind; sie kämpft gegen Flatterhaftigkeit und Gefallsucht, die zum Falle führen. Sie lenkt des jungen Mädchens Sinn ab von eiteln Gedanken durch nützliche Thätigkeit. An Stelle sittenverderbender Lektüre bietet sie ihm gesunde, geistige Kost.

Sie kennt ihre Schafe; aber die Schafe kennen auch sie. Im Herzen der Kinder ist ein Bild ohne Mackel eingepägt, das Bild der Mutter. Ihr glauben, ihr vertrauen sie; sie täuscht niemals; was die Mutter spricht ist wahr wie das Evangelium, was sie will ist das Rechte und Gute. Sie ist eine Zufluchtsstätte in jeglichem Leide, sie hat Trost und Balsam. Vor ihrem prüfenden Auge aber besteht kein Trug und bleibt nichts Böses verborgen. Die Schafe kennen sie.

Daß keine Mutter bloß Mietling sei und vergesse der Wichtigkeit ihres Hirtamtcs, daß keine um irdischer Sorgen oder gar um eines strafbaren Hanges nach Lust und Vergnügen ihre heilige Pflicht versäume. Aus der Hand des großen Hirten nimmt sie diese entgegen, in Seine Hand hat sie einst sie wieder zurückzulegen:

Die Kleinen bind ich dir zuerst ans Herz,
Sie gehn noch zwischen Nacht und Licht im Dämmer,
Führ sie auf grüne Auen sonnenwärts.



Das Auge des Kindes.

(Einer Mutter gewidmet.)

Die Berge schau'n auf mich im Thale.
Ihr Blick ist: Kraft und Majestät;
Ihr Blick ist wie ein Lichtstrahl Gottes,
Der tief in meine Seele geht.

Die Blumen schwingen aus dem Grünen
Zum Sonnenlicht sich frei und kühn.
Sie schau'n mich an — und lächeln milde
Wie eine holde Schäferin.

Die Sterne flimmern dort am Himmel
Und senden einen Gruß mir zu;
Ihr sanfter Blick beschert mir Frieden
Und ladet leis mich ein zur Ruh.

Doch Berge, Blumen, gold'ne Sterne
Erwecken, trotz der schönsten Sier,
In mir nicht jene süße Freude,
Wie nur ein einz'ger Blick von Dir.

J. Wipfli, Prof.



Ein Blütenbüschel auf ein teures Grab.

Von M.

I.

Wer hat ihn gekannt und nicht geliebt und hochverehrt den wackern Chilchherrn von Kerns, hochw. Herrn Commissar Jos. Jg. von A h, gestorben den 1. September 1896.

Er war ein edler Priester, ein thätiger, geistreicher Schriftsteller, ein Original.

Sein Andenken bleibt gesegnet.

Es ist nicht der Zeilen Zweck, das Leben und Wirken dieses hochverdienten Mannes zu zeichnen, das geschieht hoffentlich bald von geübterer Feder.

Nur ein paar Blümchen möcht ich pflücken aus dem großen Kranze seines edlen Schaffens, verborgene Beilichen, die duften sollen und erfreuen besonders jene, die dem Verewigten näher gestanden, ihn persönlich gekannt oder ihn aus seinen Schriften kennen gelernt.

Hochw. Herr Commissar von A h war Priester. Es versteht sich also von selbst, daß er das Gebet geliebt und geübt. Dennoch folgen hier einige Züge seiner Frömmigkeit.

In Obwalden treiben mitunter die „Nachtbuben“ ihr loses Spiel.

Einst führte sie ihre nächtliche Wanderung am Pfarrhofe vorbei; es war morgens 2 Uhr. Im Studierzimmer des Pfarrers leuchtete die Lampe. Die Neugierde regte sich in der Brust der Ruheförer. Wir wollen doch sehen, was unser „Herr“ noch macht, flüsteren einige. Leise schlüpfen sie zum Hause, legten die Leiter an und einer stieg hinauf mit kagenartiger Geschwindigkeit; aber ebenso schnell glitt er hinunter, streckte beide Arme aus und deutete — er betet! Natürlich mußten das die andern auch sehen und einer nach dem andern spähte zum Fenster hinein. Drinnen in stiller Kammer kniete der würdige Seelsorger vor dem Kreuztische und betete mit ausgespannten Armen.

Leise schlüpfen sie die nächtlichen Gesellen davon, erbaut und gerührt von dem, was sie gesehen.

Später mal hielten sie wieder Nachschau, was der hochwürdige Herr so tief in der Nacht noch thue.

Da sahen sie ihn am Boden knien mitten unter aufgeschlagenen Büchern, in denselben studierend.

II.

Ein festlicher Anlaß vereinigte einst die Häupter und ersten Herren des Landes in Sachseln.

Herr Pfarrer von A h war auch dabei.

Als sich die Nacht hernieder senkte, brach die Gesellschaft auf und die Herren von Sarnen fuhren in Schlitten heimwärts. Im zweitvordersten befand sich der Chilchherr von Kerns mit Herrn Ständerat Wirz sel. Wie sie aus dem Dorfe fuhren, unterhalb Wiesenbach, läutete die Abglocke. Hochw. Herr Pfarrer entblökte trotz des schneidig kalten Windes sein Haupt und betete laut das Angelus vor und die Herren im vordern und im nachfolgenden Schlitten respondierrten laut und ernst: Sancta Maria, ora pro nobis.

Dieser Akt der Frömmigkeit hat mich mehr gerührt, als die schönste Marienpredigt.

III.

An der Landsgemeinde in Sarnen kam den 26. April 1885 das Tanzgesetz zur Abstimmung. Sein Wortlaut ist also:

Das Tanzen ist verboten: An allen Sonn- und Feiertagen, in der Fasten- und Adventzeit, an den Quatembermittwochen, an Allerseele und an den Markttagen in den betreffenden Gemeinden.

Diese Tanzordnung erregte starke Opposition und die Geistlichkeit befürchtete, der Artikel werde gestrichen. — Daber Freude — als es angenommen war.

Nach Schluß der Verhandlungen vereinigte das übliche Bankett die Behörden und die Geistlichkeit des Landes. Es

war ein warmer Frühlingstag. Die Mittagssonne brannte ziemlich heiß.

Während die Landesväter sich am wohlverdienten Mahle erquideten, pilgerte der Chilchherr von Kerns direkt von der Landesgemeinde weg nach Sachseln zum Grabe des hl. Friedensstifters und hinauf aufs Klüel, hinunter in die Kanstschlucht, Gott und dem Fürbitter an Gottes Thron Dank zu sagen für den Sieg des Tages.

IV.

Jedes Jahr, den 15. Dezember, am Geburtstage, pilgerte der Chilchherr von Kerns nach Sachseln. Keine Kälte und kein Sturm und Wind hielt ihn zurück. Beim Taufsteine kniete er lange, Gott dankend für die Berufung zum Christentum, Gott dankend für seinen hohen Beruf zum Priesterstand.

V.

Große Geister sind gewöhnlich schlechte Rechenmeister!

Der hochw. teure Verstorbene hinterließ ganze Hefte einfacher Rechnungen, die er still für sich löste, wenn Unmut und Aerger ihm den guten Humor gestört und zu schriftstellerischer Thätigkeit unaufgelegt gemacht. „Das ist eine gute Übung zur Balancierung des Gemütes“, pflegte er zu sagen; „viel besser sich durch solche Arbeit zerstreuen, als sich in Verbitterung hineingrubeln“.

Gut gerechnet hat er einmal folgenderweise:

Ein Kind seiner Pfarrei lag in Zürich krank. Es wünschte den Seelsorger seiner Heimat an seinem Sterbebette. Ungesäumt folgte der gelehrte Priester dem Rufe des einfachen Kranken, holte sich beim Pfarramt in Zürich die nötige Dispens zur Ausübung der priesterlichen Funktion, verbiethete die Sterbende mit Gott und stärkte sie mit dem Brote der Engel; früh morgens zelebrierte er, genoß als Frühstück ein weiches Ei und fuhr der Heimat zu.

Dazumal war die Abiskette noch nicht durchstoßen und die Eisenbahn schnurrte nicht dem Vierwaldstättersee entlang ins Obwaldnerländchen hinein. Es wurde Abend bis der Chilchherr seinen stillen Pfarrhof erreicht.

Sein treues Mütterchen mußte ihm Kartoffeln kochen, die er mit Milch und Käse verzehrte.

Nachend zeigte er später das Buch „Leben der hl. Katharina von Siena“, sein ausgestattet.

„Das hab ich mir am Munde abgespart. Ich genoß vom Morgen bis zum Abend keinen Bissen und kaufte in Luzern statt dessen dies Andenken an meine Zürcherpastoration.“

Sein Geist herrschte über den Leib.

VI.

Der Chilchherr von Kerns hatte sein Herz am rechten Fleck. Er gehörte nicht zu den träumerischen, weichlichen Seelen, aber er besaß doch ein weiches Herz, das tief fühlte mit der Not der Armen. Er hörte nicht auf für arme Kinder einzustehen, bis sie eine kräftige Mittagsuppe bekamen. Und dann war er der erste, der seinen Aelplerpredigtkäse (an der „Aelplerkilbi“ erhält der jeweilige Prediger von den Sennen einen Käse geschenkt) für die armen Kinder hinterlegte zu ihrer Suppe.

Anderer durften nicht zurückbleiben und so erhielten s. B. die Schüler jeden Mittag zu Milch und Brot auch ein Stück Käse.

Bei einem Krankenbesuche bemerkte er, wie das alte Frauchen ein gar schlechtes Bett hatte. Er begab sich zu einer reichen Bäuerin und bettelte eine gute Decke und er trug sie selber in die elende Hütte der Kranken, unbekümmert um den Spott der Leute.

Oft drückte er im Unterrichte und an den Examen armen Kindern einen Franken in die Hand mit der Weisung, dies der Mutter zu geben.

Wie oft war sein Auge feucht, wenn er fremdes Leiden sah oder davon erzählen hörte! „Hätte ich Geld, hätte ich die Mittel, aber ich habe nur ein Herz, das Gold hüten die Reichen“ seufzte er, wenn er nichts mehr zu geben hatte.

(Schluß folgt.)



Die heiligen Frauen.

3.

Sie leben nicht bloß seinem Ruhme,
Sie pflücken auch die Leidensblume,
Die am Gehweg des Pfades keimt,
Die Blume, deren Kron und Farbe
Mit Kandung, Staubgefäß und Narbe
Das Hohenlied vom Kreuze reimt.

Der Schatten, der um seine Brauen
Und Schläfen spielt, erscheint den Frauen
Statt goldnem Reif als Dornwind,
Indes aus den erhobnen Händen,
Die Segen nur und Frieden spenden,
Ein roter Tau zur Erde rinnt.

Der Pharisäer List und Lüge
Umnachten seine lichten Büge
Und furchen sie mit Schmerz und Gram.
Verfolgung, Haß und Aufruhr gähren,
Und der Erlöser spricht in Bähren
Bum Volk, das er zu retten kam.

Die Frauen trauern mit und flechten
Die Blumen in durchweinten Nächten
Bum Sterbekranz und Brautgeschmeid.
Sie tragen ihn, zur Ruhe gehend,
Und strahlen drinn, vom Tod erstehend,
Am Morgen der Unsterblichkeit.

P. Theobald Masarey.

(Fortsetzung folgt.)



Bauerntochter und Stadtfräulein.

Von M. Sch.



Dor einigen Wochen reiste ich an einem Feiertage von W. nach Luzern und saß in einem Eisenbahnwagen dritter Klasse. Mein Vis-à-vis bildeten zwei Französinen, Mutter und Tochter. Ich bekümmere mich sonst auf Reisen wenig um meine Mitpassagiere. Doch das ziemlich laut geführte Gespräch der Beiden und die häßliche Art, mit der sie ein gutmütiges Bauernmädchen kritisierten, das sich bei der nächsten Station neben mich setzte, lenkte meine Aufmerksamkeit auf sie.

„Mesdames“, sagte ich endlich, als ich genug hatte: „Das Mädchen hier, das an ihren Blicken genugsam ihrer französischen Rede Spott erkennt und nichts erwidert, verrät mehr Takt als Sie, die offenbar gebildet sein wollenden Städterinnen.“ Ein zorniger Blick aus zwei Augenpaaren war die Erwiderung auf die Freiheit, die ich mir genommen — dann Schweigen — man hatte mich verstanden.

Ja, Bäuerin, Bauernmädchen, paysan! Oft schon habe ich dieses Wort mit Geringschätzung sprechen hören. Paysan (Bäuerin) sagt naserrümpfend das moderne Pensionsgängchen, Bauernmädchel, Landpomeranze zc. so manches Stadtfräulein, wenn es eine Tochter vom Lande sieht oder gesprochen hat.

Steht denn das Stadtfräulein so hoch über den Bauernmädchen, wie es sich mitunter einbildet? Laßt mich einmal einen Vergleich anstellen zwischen beiden. Du liebe Beferin in der Stadt darfst aber nicht glauben, ich wolle dich kränken, ich sei selber ein Bauernmädchel und rede als solches meinen

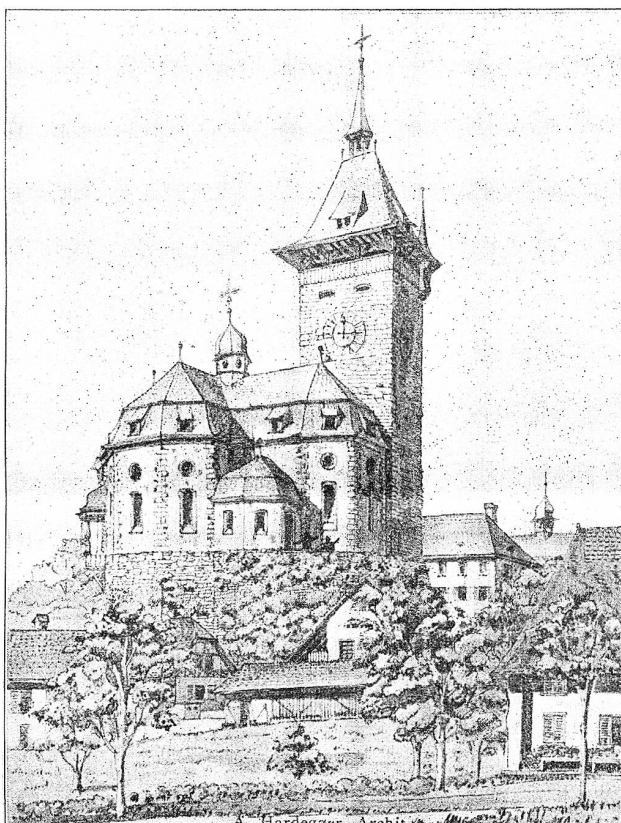
Schweftern auf dem Lande das Wort. Nein, ich bin „neutral“. Wohl steht mein Vaterhaus draußen in stillem Dorfe und wirke ich mitten unter Bauern, aber schau, meine Großmutter war eine Städterin und die lieben langen Balken meiner Schul- und Institutzeit habe ich oft bei ihr zugebracht. Später, als ich „flügge“ geworden, habe ich bei Ferienreisen viel vom Leben und Treiben großer und kleiner Städte kennen gelernt.

Also Bauernmädels und Stadtfraulein wollen wir betrachten und vergleichen. Sehen wir vorerst das Heim der Beiden an! Dort in belebter Gasse, im hohen steinernen Hause, wo mitunter ein wahrer Menschenstrom vorbeisuldet, steht das große, steinerne Haus, die Wohnung des Stadtfrauleins, Salon, Boudoir u., heißen ihre Zimmer. Sie strotzen von Bildern, Teppichen, Nippfachen. Überall ist Pracht, überall Glanz oder wenigstens ein Schimmer hievon. Die Bauerntochter aber verlebt ihre Tage im walдумkränzten Wiesengrunde oder droben auf stiller Höh'. Das braune, schon von ihren Ahnen erbaute Holzhaus ist ihr ein Heiligtum. Wie ein König sein Schloß liebt sie die rebenumrankte Hütte im Schatten der Nuß- und Birnbäume. Ihre Teppiche sind das weiche Moos des Waldes und die grünen Wiesen, in die der größte aller Künstler die herrlichsten Blüten selbst gewoben; ihre Nippfachen bilden die Blumen dort vor den Fenstern, die Geranien, Fuchsen und Nelken. Wie stolz ist das Bauernmädchen auf alles, was seine Eltern sich erworben von der wohl genährten Kuh im Stalle, bis zu jedem Stück Leinen, das der Eltern fleißige Hand gesät, gesponnen, gewebt und verarbeitet hat. Nicht nur das schwere Porzellan mußt du sehen, das nur bei Besuch auf den Tisch kommt, sondern auch die Fruchtvorräte, die in Estrich und Keller wohl verwahrt liegen, sowie auch das altmodische goldene Kreuz, das der Großvater der Großmutter zum Geschenk machte, als er sie zum Altare führte.

Und nun zur äußeren Erscheinung der Städterin und Bauerntochter. Schön ist die Städterin gewöhnlich an Gestalt und fein und gewandt im Benehmen, ja selbst in der Ausdrucksweise. Das Bauernmädchen aber kennt keine Anstandslehren, weiß nichts von Etiquette. Wozu auch? Lächerlich fände man's, wenn es seinen Rechen auf dem Felde und den Besenstiel daheim so graziöse anfassen wollte, wie die Städterin ihren Sonnen- und Regenschirm und zum Gespötte der Nachbarn könnte es werden, wenn es draußen auf dem Acker oder auf der staubigen Dorfstraße mit derselben Grazie einherwandelte und sich bewegte, wie die Städterin es tut. Gesundheit gilt bei ihm mehr als Schönheit. Wie manche Städterin dürfte es beneiden um seine gesunden Zähne, seinen kräftigen Appetit, seine Lebenslust und Schaffensfreudigkeit. Mit ausgesuchter Eleganz ist natürlich meistens das Fraulein aus der Stadt, wo Königin Mode ihre Triumphe feiert, auch gekleidet. Mit ihm betreff Toilette zu wetteifern, wäre für eine urwüchsige Bauerntochter Torheit. Diese will das übrigens auch nicht. Als Erbgut aus den glücklichen alten Zeiten ihrer Ahnen ist ihr ein bescheidener Sinn geblieben, der alles meidet, was nicht in ihre einfachen Verhältnisse paßt und über ihren Stand hinausgeht.

Den Bildungsgrad der Städterin mit dem der Bauerntochter vergleichend, muß zugegeben werden, daß das Erkenntnisvermögen der Städterin dorten eine manigfaltigere Entwicklung erhält und der ganze innere und äußere Mensch geschmeidiger, biegsamer und vielseitiger wird. Dagegen begegnet man auf dem Lande einer oberflächlichen Vielseitigkeit und Halb- und Halbbildung seltener als in der Stadt. Die Verstandesbildung hält mit der Sprachfertigkeit meist gleichen Schritt und was ungleich wichtiger ist, die Herzens-, Gemüts- und religiöse Bildung findet auf dem Lande reichere Nahrung als in der Stadt. O, wie glücklich ist das Bauernmädchen im klaren Sonnenlicht und würziger Bergesluft. Der Blick ist freier und auf einsam stiller Bergeshöh' ist das Herz dem Himmel näher. Ohne es zu beabsichtigen, studiert es den Himmel mit seinen Formen und Farben, Berg, Wiese und Wald und dankbar gedenkt es des Schöpfers, der sie zu seiner Lust gemacht. Den Mittelpunkt des Gemüts- und religiösen Lebens bildet für das Bauern-

mädchen gewöhnlich das stille Dorfkirchlein. Es ist kein Dom mit schlanken Säulen, und kunstvollen Malereien; nein, einfach und schlicht liegt es mit seiner Turmspitze gen Himmel zeigend inmitten des Gottesackers, unter dessen schattigen Bäumen die verstorbenen Lieben der Auferstehung entgegenharren. O, wie kennt das Bauernmädchen jeden Glockenruf des trauten Kirchleins und welch' tätigen Anteil nimmt es an jeder kirchlichen Feier, mag sie in früher Morgenstunde oder spät nach ermüdender Tagesarbeit gehalten werden. Das Bauernmädchen lebt die Feste des kath. Kirchenjahres mit und seine Schönheit ist es, die einem Kranze duftender Blumen gleich, die religiöse Atmosphäre umrahmt, in der das Bauernkind lebt, webt und stirbt. Und wie ehrt und liebt das Bauernmädchen auch diejenigen, die uns sicher führen wollen auf dem Wege zum Himmel, die Priester. Es geht nicht hoch-nassig und ohne Gruß an dem ehemaligen Religionslehrer vorüber. Mit Ehrfurcht und Vertrauen blickt es zu dem greisen



R. K. Pfarrkirche in Niedergösgen angefangen im September 1902

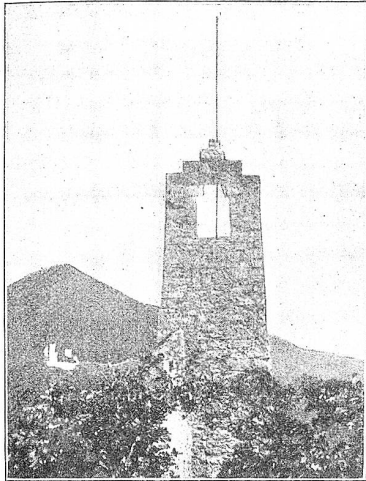
Dorfpfarrer empor, der es in seiner Kindheit in den wichtigsten Wahrheiten unterrichtet. Selten vergißt das Bauernmädchen die Dankbarkeit, die es seinen geistlichen und weltlichen Lehrern schuldet.

Zum Schlusse sei noch das gesellschaftliche Leben, der Städterin mit demjenigen des Bauernmädchens verglichen. Aber Bauerntochter und Gesellschaften, wie reimt sich das, wirst du, liebe Leserin, wohl fragen. Und doch! Das Mädchen vom Lande kennt auch Gesellschaften. Deren Glieder sind aber keine Herren in Frack und Glacéhandschuhen und Damen im Ballkostüm. Die schlichten Dorfbewohner alle, die stehen ihm nahe, jeden kennt und grüßt es seit seiner Kindheit Tagen. Es nimmt tätigen Anteil an dem Geschehe des einzelnen. Bei Feuersbrunst und Wassernot bietet es gern die Hand. Trifft ein arges Mißgeschick oder Unglück irgend in eine Familie, so hilft es beten, damit die Not ein Ende nimmt. Lustig und heiter folgt das Bauernmädchen dem Hochzeitszug. Tränen rinnen ihm über die Wangen, wenn das Sterbeglöcklein ertönt und ein Glied der Gemeinde zur letzten Ruhe bestattet wird. Von geselligen Vergnügen weiß allerdings das echte Bauernkind

weniger. Ein Kirchweih- und ein Fastnachtstanz genügen ihm. — Anders manche Städterin! Kaffeekränzchen, Theevisite, Soirée steht oft auf ihrem Tagesplan. Theater, Bälle, Konzerte sind ferner geeignet, Abwechslung in ihr Leben zu bringen. Liebt sie das Vergnügen wenig, dann ist sie wohl in Vereinen zu finden, die die Ausübung sozialer Tugenden den Mitgliedern vorschreibt. Schon manche edle junge Damen in großen und kleinern Städten haben Großes gewirkt auf dem Felde werktätiger Charitas. Einen engern Kreis von Menschen aufgenommen, in den sie Freundschaft oder Beruf geführt, kennt die Städterin den Einzelnen im Menschenstrom, mit dem sie da-

hinflutet, nicht. Das großartigere, rasch pulsierende Leben der Städte macht das unmöglich. Es gleicht die kleinen Wogen, die ein einzelnes, gewöhnliches Menschenkind aufwerfen kann, gleich wieder aus.

Und nun, liebe Leserin, sage ich dir auf der letzten Seite „Adieu“. Seiest du Städterin oder Bauernmädchen eins möchte ich dir noch sagen: Nimm ja keines meiner gutgemeinten Worte übel und daneben prüfe, und das Beste behalte.

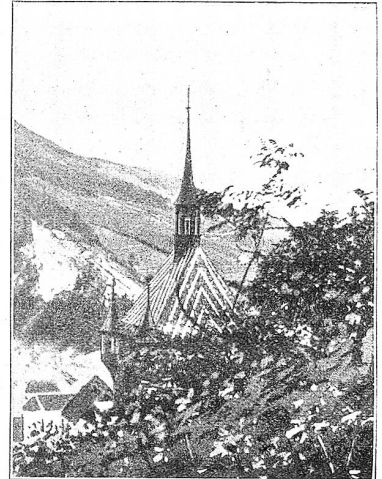


Heilmittel.

Wie klagen uns're Frauen!
Anzufrieden sind sie alle,
Möchten selber schaffen, bauen,
Statt zu helfen, stützen, schauen,
Wie zu retten vor dem Falle.

Möchtens alle sich vertrauen,
Die als Evas Töchter sinnen
Wie den Frauen Heil gewinnen:
Daß es Rettung gibt auf Erden,
Wenn die klugen Männerfrauen
Wieder brave Mütter werden.

F. B.



Das Grab des Verschollenen.

Amerikanische Novelle von C. von Nothenfluh.

1.

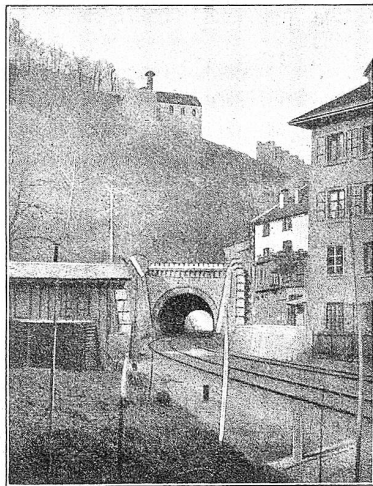
„Mut, Waldemar! . . . Halte dich nur fest an meinem Halse. Das Schlimmste ist wohl überstanden. Der Wald lichtet sich, und dort gerade vor uns schimmert ein Weg durch die Bäume. Wir können nicht mehr weit von einer Farm sein. . . . So wird es gehen . . . nur diesen kleinen Abhang hinunter und dann noch eine kurze Strecke auf ebenem Boden. . . . Das wäre überstanden! An diesen Jagdtag werden wir beide zeitlebens denken.“

„Daß mich unter jenem Hicory auf den Boden nieder, Roderich. Langsam . . . um Gottes willen, langsam! Das Bein schmerzt fürchterlich, und in meiner linken Brust, dicht unter dem Herzen, fühle ich ein Brennen und Stechen, als wären dort ein paar Rippen gebrochen. . . . O, wie wohl thut die Ruhe! Gib mir noch einen Trunk Eider, daß ich die heißen Rippen neke, und dann rastete auch du. Gewiß eine Meile weit hast du mich auf deinem Rücken geschleppt über Stock und Stein durch Busch und Dorn, Hügel auf, Hügel ab. Gott lohne dir's Roderich!“

„Willst du nicht ein Stück Hirschfleisch und etwas Maizbrot nehmen?“ fragte der andere, indem er sich des Jagdzeuges entledigte und neben dem Freunde im Laube Platz nahm. „Es ist bereits Nachmittag, und seit neun Uhr haben wir beide nicht einen Bissen gegessen. Mein Appetit ist durch die Strapazen und die schneidende Luft mächtig angeregt. Ich muß den knurrenden Magen befriedigen, sonst bin ich nicht im Stande, die nötige Rekonvaleszenz zu unternehmen, um ein vorläufiges Obdach für dich und womöglich ärztliche Hilfe zu finden. Lange

darfst du hier nicht liegen bleiben, Waldemar, die Kälte nimmt zu. Deshalb iß“.

Der junge Mann hatte recht; die Kälte nahm zu, und der Freund lief große Gefahr, wenn er mit seinem unterhalb des Knies gebrochenen Beine nicht recht bald unter Dach und Fach kam. Denn im Alleghani-Gebirge tritt häufig um die Mitte des Dezember schon der Winter sein strenges Regiment gar plötzlich an. Beide waren aber nicht genügend abgehärtet, um den Launen des Winterwetters Trost bieten zu können, das vorzüglich in jenem Winter von 1874 auf 1875 ungewöhnlich früh eingesetzt hatte. Bis vor kurzer Zeit hatten sie im Schatzamte zu Washington gearbeitet, waren infolge einer politischen Umwälzung entlassen wurden, um Platz für Günstlinge oder jüngere Verwandte der neuen Machthaber zu machen, und befanden sich nun auf einem Jagdzuge im südöstlichen Teile des Countys Hardy im westlichen Virginien. Bis nach Woodstock waren sie auf der Bahn gefahren, mit der Absicht, eine Woche lang zu jagen und dann über Jackson nach Washington zurückzukehren. Von dort wollten sie sich nach New-York begeben, wo Roderichs Vater, der Bankier Georg Waldburg, dem Sohne und dessen Freunde in seinem Geschäft eine Stellung verheißen hatte. Beide mochten etwa fünf- undzwanzig Jahre alt sein, waren stark



Ansichten aus Baden im Aargau.

und kräftig gebaut und sahen in der einfachen, kleidsamen Jägertracht, die man sehr selten in jener Gegend zu sehen bekommt, recht schmuck aus. Roderich Waldburg schien der robustere von beiden zu sein, und obwohl sein männlich schönes, von einem kurzen, krausen Vollbarte umrahmtes Gesicht an intelligentem Ausdruck dem seines Freundes Waldemar Wehrbrink nicht nachstand, so fehlte ihm doch die Feinheit der Linien, welche dem andern selbst in dem schlichten Jagdkleide ein distinguirtes Aeußere verlieh.

Waldbemar folgte dem Rate des Freundes und nahm den ihm gereichten Imbiß; aber über dem Essen schaute er mit schlecht verhehlter Besorgnis auf die nahe Straße hinüber, ob er dort nicht einen Wagen oder Reiter entdecken könne. Denn er fühlte immer mehr, daß er sich durch den Sturz von dem fast zwanzig Fuß hohen Abhang innerlich verletzt haben müsse, und daß schleunige Hilfe ihm not thue. Plötzlich leuchteten ihm seine Augen hell auf, und rechts nach der Straße, einem holperigen Fahrwege, hinüberdeutend, rief er: „Glück im Unglück, Roderich! Schau dort, ein Wagen!“

„Den sendet der Himmel!“ jubelte Waldburg aufspringend und dem rasch nahenden, von zwei kräftigen Säulen gezogenen Wagen einige Schritte entgegen gehend. Auf diesem wurde jetzt ein junger Farmer sichtbar, neben dem ein ländlich einfach gekleidetes Mädchen saß.

„Haltet einen Augenblick, Freund! rief er, als das Fuhrwerk ihn erreichte.

„Well?“ Die lakonische Gegenfrage des Burschen klang durchaus nicht freundlich, und zögernd die Zügel anziehend, musterte er den fremden Mann in der Joppe mit mißtrauischem Blick, wogegen seine Begleiterin den stattlichen Jäger aus ihren großen dunkeln Augen offen und freundlich anschaute.

„Wir haben Unglück gehabt,“ fuhr Roderich fort und trat dicht an den Wagen heran; „dort liegt mein Freund mit einem zweimal gebrochenen Bein. Wir sind fremd in dieser Gegend. Wie ihr seht, sind wir auf der Jagd, und da passierte es meinem Freunde heute morgen, daß er an einem in jener Richtung — er deutete nach Süden — „gelegenen, steilen, felsigen Abhang ausglitt und ziemlich tief hinunterstürzte. Bis hierher trug ich ihn . . . es ist mindestens eine Meile weit . . . auf meinem Rücken; aber weiter bringe ich ihn nicht fort. Deshalb nehmt uns mit bis auf die nächste Farm, oder bis in die nächste Ortschaft, wenn es bis dahin nicht allzu weit ist. Wir wollen Euch gern für Eure Mühe entschädigen; an Geld fehlt es uns nicht.“

„Auf volle vier Meilen liegt an dieser Road keine Farm außer unserer, und wir haben nicht Platz für Fremde,“ entgegnete der Farmer mürrisch und wollte weiter fahren.

Da fiel ihm das junge Mädchen in die Zügel und rief unwillig: „Das weißt du doch nicht ganz gewiß, Seth! Wenn wir sonst auch nicht Fremde beherbergen, so läßt sich doch für einen Verunglückten schon Raum schaffen.“

„Du weißt aber doch Grace, daß Vater . . .“ Seth vollendete den Satz nicht, sondern warf der Schwester einen finstern Blick zu, der sie jedoch nicht abhielt, leicht und gewandt vom Wagen zu springen und mit der kurzen, scharf betonten Bemerkung: „Das nehme ich über mich!“ an den Hilfsbedürftigen heranzutreten. Mühsam richtete Waldbemar sich auf und schaute die Milbherzige mit einem Blick voll Dankbarkeit an.

Teilnehmend beugte sie sich zu dem jungen Manne nieder und fragte mit ihrer volltönenden Stimme: „Also Unglück habt Ihr gehabt, Mister?“

„Ja, Miß, ich habe Unglück gehabt, und es steht wohl schlimm um mich und meinen Freund, wenn Sie sich nicht unserer annehmen.“

„Beruhigt Euch, das wird geschehen. Bruder Seth schwätzte recht gedankenloses Zeug. Es ist wahr, Vater behält nicht gern Leute, die er nicht kennt, über Nacht. Es treiben sich . . . nehmt nicht übel, Mister, daß ich gerade heraus sage, denn auf Euch kann es ganz gewiß keinen Bezug haben . . . es treiben sich hier sehr viele Tramps (Landstreicher) umher, die auch oft ziemlich gut gekleidet sind. Erst vor einigen Wochen hat solch ein Tramp unserm Nachbar Barriä, der ihm zu essen und ein Nachtlager gab, eine silberne Uhr und all sein bares Geld gestohlen. Euch sieht man es schon auf den ersten Blick an, daß ihr keine Tramps seid. Seth hat sich auch bereits eines besseren besonnen und kommt schon, Euch auf den Wagen zu helfen.“

„Willst du alles auf dich nehmen, wenn es dem Vater nicht recht ist, daß wir ihm Fremde ins Haus bringen, so bin

ich zufrieden, Grace,“ brummte der junge Farmer und fügte, ohne eine Antwort abzuwarten, zu Waldburg gewendet hinzu: „Dann faßt mit an, daß wir vom Fleck kommen. In ein paar Stunden ist's dunkel, und ich werde noch zum Doktor hinüberreiten müssen, ehe es Nacht wird. Der Weg zu ihm ist schauerhaft schlecht.“

„Gott lohne Euch, was Ihr für mich thut!“ sagte Wehrbrin und den ihm durch den ungeschickt bewerkstelligten Transport verursachten Schmerz verbeißend, ließ er sich nach dem Wagen tragen, wo das junge Mädchen ihm eiligst ein leidliches Lager aus etwas Stroh und den vorhandenen Decken bereitete.

„Setzt Euch zu Eurem Freunde in den Wagenlasten und laßt seinen Kopf an Eurer Schulter ruhen, denn ein Riffen hab ich nicht; es ist eine gute Strecke bis zu unserer Farm,“ wandte sie sich an Roderich, der ihrer Weisung folgte. Sie nahm ihren Sitz neben dem Bruder wieder ein und ermahnte diesen, recht behutsam zu fahren und den zahlreichen Böchern und Baumstümpfen sorgsam auszuweichen.

Seth schien daran gewöhnt zu sein, daß Grace ihren Willen durchsetzte; schweigend besorgte er ihre Anordnungen. Das Mädchen hatte auch ein eigenes Wesen, das nicht leicht ein Widersprechen zuließ. Aus dem roßigen, von Gesundheit strahlenden, fein geschnittenen Gesichte sprach eine große Willenskraft, und aus ihren schönen dunklen Augen leuchtete eine ihrem Stande seltene Intelligenz, schaute eine jungfräuliche Seele ungeschuldsvoll, allen Zwanges ungewohnt, in die Welt hinaus. Oft war es, als könne man durch diese glänzenden Augen bis tief in die verborgensten Falten ihres Herzens schauen, und dann wieder schienen sie undurchdringlich, glichen sie jenen stillen, unergründlich tiefen Seen, deren helle Oberfläche nur die Umgebung widerspiegelt und deren Blick nicht in die dunkle Tiefe dringen läßt, die sie schimmernd verhüllt. Zeitweilig entsprühete diesem wunderbaren Augenpaar auch wohl ein düsteres, unheimliches Feuer, zuckten gelle, blendende Blitze daraus hervor; dann legte sich ein harter Zug um den Mund der Jungfrau, der erschreckte und abtrieb. Aber das geschah selten und ging rasch vorüber. Sie wurde in solchen Fällen der Erregung ihrem Bruder Seth ähnlicher, mit dem sie sonst in ihrem Außern wie auch mit ihrem Wesen so wenig gemein hatte, daß wohl nicht leicht ein Fremder die Beiden für Geschwister gehalten haben würde.

Seth war groß, hager und starkknochig und hatte ein langes, scharf markiertes Gesicht mit kleinen, gelbgrauen, kalten und oft recht menschenfeindlich und tückisch blickenden Augen. Er war einige Jahre älter als die Schwester, mochte fünf- oder sechsundzwanzig Jahre zählen. Er war das verjüngte Conterfei seines Vaters.

Anson Gibson galt für wohlhabend und war von seinen erst nach Beendigung des Bürgerkrieges in diese Gegend gezogenen Nachbarn vorzüglich deshalb gemieden, weil er aus seiner seßhaftlichen Gesinnung kein Fehl machte und weil man ihn — niemand wußte recht, weshalb — fürchtete. Die große Mehrzahl der ursprünglichen Ansiedler in diesem Teile Virginians hatte mit ihren Söhnen für die „verlorene Sache“ in Reihen der Conföderierten gekämpft oder in größern und kleinern Banden eine Art Guerillakrieg gegen die Bundesstruppen geführt, und gar manche tödlich gehakte Blaujackete war ihrem tückischen, selten fehlenden Blei zum Opfer gefallen. Als dann der Norden nach vierjährigem blutigen Ringen die Oberhand behielt, und die zerrissene Union mit Blut und Eisen wieder zusammengeleimt war, da schüttelten gar viele dieser trophigen Virginier den Staub von ihren Füßen, schlugen ihr damals wenig begehrtes Eigentum um jeden Preis los und zogen weiter gen Westen, um fern der alten, ihnen nun verleideten Heimat nicht mehr an ihre Niederlage erinnert zu werden. Scharen neuer Ansiedler aus den Nordstaaten strömten damals nach dem Süden, wo geklärtes Land massenhaft um geringes Geld feil war. Die wenigen der alten Ansiedler, welche ausharrten, hielten Anson Gibson zwar nicht für einen mürrischen Sonderling und einen ungeschickten Grobian, wie die andern es thaten,

aber sie hegten eine gewisse Scheu vor dem trotzigem Graukopfe. Sie begegnetem ihm wie einem Manne, den man meidet und fürchtet, ohne ihn eines Verbrechen oder auch nur eines Vergehens zeihen zu können. Von den später gekommenen Ansiedlern mußte keiner etwas über Gibsons Verhältnisse oder über seine Vergangenheit und die ältern Nachbarn mieden dieses Thema, als fürchteten sie, er könne jeden Augenblick unter sie treten und über ihre Reden Rechenschaft fordern. Und doch war Gibson allgemein als ein friedlicher, gesetzliebender und grundehrlicher Mann bekannt. —

Der Wagen mit seinen Insassen war seinem Ziele, der Farm, inzwischen nahe gekommen. Grace wandte den beiden Fremden ihr Gesicht zu und wurde von Waldburg, so oft sie ihren Blick seitwärts richtete, scharf beobachtet. Ihr entging das nicht, und wenn ihr Auge dem des jungen Mannes begegnete, gewann ihr Gesicht einen trotzigem Ausdruck, ihre Züge wurden scharf und hart und ihre aufeinandergepreßten Lippen verloren ihre Rôte. Dazu flammte es wie Wetterleuchten unter ihren feinen, schwarzen Brauen. Oft schien eine beißende Bemerkung sich ihr auf die Zunge zu drängen; aber gleich darauf redete sie wieder freundlich und teilnehmend zu dem Leidenden, der ihr ungefragt über sich und seinen Begleiter Aufschluß gab.

Als die unweit der Straße gelegenen Farmgebäude in Sicht kamen, sprach Wehrbrint sein Bedauern aus, daß Grace wohl seinethalben Unannehmlichkeiten im Hause haben werde. Das suchte sie ihm jedoch auszureden, indem sie mit einer großen Bestimmtheit sagte: „Ueberlaßt das mir, Mister; Pa schlägt mir nichts ab und läßt mich thun, was ich will, weil er weiß, daß ich nichts böses thue. Pa ist auch nicht so brummig, wie Seth ihn malte.“

Der Wagen bog jetzt in einen schmalen, von hohen Riegel-fenzen begrenzten Weg ein, der nach der kaum fünfzig Schritte von der Hauptstraße entfernten Farm führte. Vor dem niedern Thore stieg Seth ab, öffnete und ließ den Wagen von Grace in den Hof lenken, während er zwei große, winselnd an ihm herausspringende Hunde abwehrte und dann die nun der Fremden ansichtig werdenden und sie grimmig anknurrenden Tiere zurückjagte. Gleichzeitig trat eine mittelgroße, ländlich einfach und höchst sauber gekleidete Frau mit einem unverkennbare Spuren einstiger Schönheit zeigenden, früh gealterten Gesicht und in breiten Flechten kunstlos um dem Kopf geschlungenem, reichem, stark ergrautem Haar aus der Thüre des Wohnhauses unter die schmale Veranda.

Grace rief, vom Wagen springend, ihr entgegen: „Wir haben zwei Gentlemen aus dem Wald mitgebracht, Ma; der eine ist vom Turkey Bluff gestürzt und hat das Bein gebrochen. Wie bringen wir ihn nun ins Haus, ohne ihm weh zu thun?“

„Vom Bluff gefallen und das Bein gebrochen? . . . Das ist schlimm, Grace!“ entgegnete Mrs. Gibson erblickend, und als sie eiligst an den Wagen trat, fügte sie mit einem Seitenblick auf Waldburg hinzu: „Ist der andere auch verletzt?“

„Nein, Madame, ich bin unverfehrt geblieben“, gab Roderich rasch zur Antwort und zog grüßend den Hut ab. Er wollte noch etwas hinzufügen, aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen, als jetzt die Frau in nächster Nähe ihm voll ihr Antlitz zuwandte, aus dem große Herzengüte und tief sinniges Mitleid sprachen. Wie wenn eine alte Erinnerung schattenhaft unbestimmbar vor seine Seele träte, so schaute er forschend die Mutter des Mädchens an, dessen Aehnlichkeit mit irgend einem ihm wohlbekannten und doch nicht zu ermittelnden Gesicht ihm schon unterwegs aufgefallen und nicht wieder aus dem Sinn gekommen war. Jetzt, wo sie neben der Mutter stand, war sie Zug um Zug deren verjüngtes Ebenbild. Genau solch ein Gesicht, wie das der Frau Gibson, mit eben solchen großen, kummervollen Augen voll Sanftmut, Herzengüte und Seelenstärke, mit den gleichen, einen Teil der Stirne bedeckenden breiten ergrauten Flechten — er hatte solch ein Antlitz und solch eine Figur früher schon und sehr oft gesehen; er hatte eine solche Stimme oft und gern gehört. Dieses räthelhafte Ebenbild der Frau Gibson lebte treu in seiner Erinnerung,

aber auch nur das Bild — Namen, Ort und Zeit waren und blieben verwischt, so sehr er sich auch mühte, die in seinem Gedächtnis erloschenen Schriftzüge aufzufrischen.

Seth hatte kein Wort geredet, sondern das Thor wieder geschlossen und war in die Scheune gegangen, von wo er jetzt mit einer kurzen Leiter, über die er mehrere zusammengefaltete Pferdebedecken gebreitet, zurückkehrte.

„Halte das Ding an dem einen Ende fest, Grace“, sagte er noch immer verdrossen: „Ma hilft Dir wohl. Das andere Ende legen wir auf den Wagenkasten. Ich steige hinauf und hebe den Mann an den Schultern. Der Mister hier mag ihm die Beine auf die Leiter legen; damit kann ich doch nicht umgehen.“

Der unfreundlich scheinende Bursche hatte die Transportfrage auf die einfachste Weise gelöst. Alle griffen zu und ohne ihm allzu viel Schmerzen zu verursachen, wurde Wehrbrint in das Wohngemach, das im Winter gleichzeitig als Küche diente, getragen und auf eine von Grace hastig auf den Boden ausgebreitete und mit schneeweißen Laken bedeckte Matraße gelegt. Das besorgte Mädchen bettete dann das gebrochene Bein auf weiche Kissen und legte andere unter den Kopf des Leidenden. Waldburg trennte mit dem Messer den langen Jagdstiefel von dem stark geschwollenen Gliede ab.

Auch Mrs. Gibson blieb nicht müßig; sie war am Ofen emsig mit der Bereitung von Kaffee beschäftigt. Die Tochter deckte dann den Tisch, stellte Butter und Honig von wilden Bienen darauf, holte die von der Mutter eben gebakenen dampfenden weckartigen Weizenbrötchen, welche bei keiner Mahlzeit des Amerikaners fehlen dürfen, aus der Ofenröhre und briet einen Teller voll frischer Schinkenschnitte in der Pfanne. Als der Patient reichlich mit allem versorgt war, setzte sie sich erst an den Tisch, um mit der Mutter und dem fremden Jägermann zu speisen.

Seth war, nachdem er die Säule von dem Wagen gespannt und im Stall untergebracht hatte, auf einem frischen Pferde nach dem Doktor hinüber geritten.

(Fortsetzung folgt.)



Pflege der Mundhöhle kleiner Kinder.

Von Dr. Hans Woerner.

Die Mundhöhle des Kindes soll vor jedem Trinken gereinigt werden, da um diese Zeit bei leerem Magen der mit dem Auswischen der hinteren Mundpartien verbundene Brechreiz keine Nahrungsentziehung zur Folge haben kann. Die Mundreinigung geschieht am schonendsten, indem man sich Verbandwatte um den Zeigefinger wickelt, diesen in frisches, kühles Wasser taucht und sodann die ganze Mundhöhle mit besonderer Berücksichtigung ihrer Winkel und Ecken gründlich auswischt. Nur die Gegend des harten Gaumens muß hierbei etwas vorsichtig behandelt werden, da eine starke Reizung desselben Geschwüre erzeugt. Sind solche vorhanden, so betupft man sie ab und zu vorsichtig mittelst eines Wattebausches mit möglichst kaltem Wasser, wodurch die Geschwüre sehr bald verschwinden.

Am unangenehmsten von allen Mundaffektionen ist der so überaus häufige Soor (Mundfäule). Als erste Bedingung der Heilung gilt die Beseitigung des von den Müttern zu Beruhigungszwecken den Kindern in den Mund gesteckten Schnullers (Suttsbeutel). Vor jeder Mahlzeit muß man mit dem mit Verbandwatte unwickelten und in frisches Wasser getauchten Finger, wobei der Nagel nicht vorschaun darf, die Soorkolonien dreist abreiben. Die Watte wird hierbei am Finger mehrmals erneuert. Besonders leicht waschen sich die Soorpilze mit Salzwasser ab, (eine Messerspitze Kochsalz auf ein Glas Wasser). Es ist genau darauf zu achten, daß bei jeder Waschung alle dem Auge zugänglichen Stellen der Mundschleimhaut

vom Soor befreit werden, da von jeder stehen gebliebenen Vegetation bald wieder umfangreichere Wucherungen ausgehen. Die nach dieser mechanischen Abreibung gewöhnlich stark gerötete Schleimhaut wird sodann noch einmal mit eiskaltem Wasser gelinde überwischt. Diese Reinigung der Mundhöhle soll mindestens vier bis sechs Mal des Tages vorgenommen werden.

Man hat gegen den Soor zahlreiche Mund- und Gurgelwässer vorgeschlagen, aber sie sind entweder zu scharf und daher gefährlich, oder nützen so gut wie nichts; peinliche Reinlichkeit ist das beste Heil- und Vorbeugungsmittel.

Unmittelbar nach dem Auswischen des Mundes müssen sodann die beiden Händchen des Kindes tüchtig abgeseift werden, damit nicht durch das Lutchen an den Fingern wieder eine Ansteckung des eben gereinigten Mundes erfolge. Aus demselben Grunde wird schließlich noch der Saugpfropfen vor dem jedesmaligen Gebrauche ausgekocht. Nachdem in dieser Weise die Mundhöhle und alles, was mit ihr in Berührung kommt, desinfiziert ist, kann man erst daran denken, die Flasche in der gewohnten Weise zu verabreichen. Diese mühevoll Säuberung des ganzen Terrains (Mundhöhle, Hände, Pfropfen) muß vor jeder Mahlzeit unermüdet wiederholt werden, denn allein auf diese Weise kann man in 2 bis 3 Tagen mit Sicherheit den Soor beseitigen und bei weiterer Sorgfalt auch späteres Auftreten verhüten. Nur auf einer vernachlässigten, kränklichen oder verletzten Mundschleimhaut findet eine Ansiedelung, Keimung und Weiterentwicklung des Soorpilzes statt. Zwar trifft man auch im Munde ganz gesunder Kinder bei der mikroskopischen Untersuchung öfters Soorpilzsporen, aber sie entwickeln sich nicht zur eigentlichen Soorerkrankung. Es scheint hier ein ähnliches Verhältnis vorzuliegen, wie beim Obst, wo der Schimmelpilz nur die durch Verletzung der Schale schadhast gewordenen, sogenannten „angestochenen Früchte“ angreift, die ganz unverletzte dagegen frei läßt. Daher sind besonders die schlecht gehaltenen Ziehkinder oder „Kostkinder“ dazu disponiert. Ja, unter den „Ziehmüttern“ gilt es als etwas ganz Selbstverständliches, daß das Kind die „Schule“ — wie man in Schlesien den Soor nennt — durchmachen müsse.

(Augsbg. prakt. Ratgeber.)



Papst Leo und sein Gärtner.

Kurz nach der Thronbesteigung unternahm der hl. Vater eines Tages einen Spaziergang durch den Garten. Da bemerkte er eine Epheupflanze in ziemlich traurigem Zustande. Er ließ sofort den Gärtner, den Bruder Cesar, rufen, um seine Meinung zu hören.

„Die Pflanze geht ein,“ sagte der Gärtner.

„Warum?“

„Was wollen Ew. Heiligkeit, der Boden ist so schlecht.“

„Entweder wißt Ihr nicht, was Ihr da sagt, oder Ihr denkt vielleicht, daß wir alle glauben, was Ihr sagt,“ erwiderte lebhaft Leo XIII. „Um diese Pflanze wieder zum Gedeihen zu bringen, habt Ihr nur das zu tun, was ich Euch jetzt sagen werde.“ Und der Papst erklärte dem etwas verwirrt dreinschauenden Gärtner die Krankheit der Pflanze, deren Ursache und die Mittel, sie zu heilen. Bruder Cesar verstand nichts; aber als der Papst sich entfernte, rief er aus: „Das ist einer! Der versteht die Leute zu rügen von den Kardinalen herab bis zu seinem Gärtner. Dieser Mann weiß alles; es ist nicht möglich, ihn zu betrügen.“

Bruder Cesar ist aber auch als Gärtner einzig in seiner Art. So oft Leo XIII. in seinem Garten erscheint, überreicht er ihm einen Blumenstrauß, welchen der Papst auf seinem ganzen Spaziergang behält. Ein großer Blumenfreund, wie er ist, geschieht es oft, daß er selbst noch einige Blumen hinzupflückt. Darüber gerät aber der eifersüchtige Gärtner in helle Verzweiflung. „Ach, du lieber Gott,“ kann er dann ausrufen, „er ruiniert nur den ganzen Garten.“

(Aus Schneiders „Leo XIII. Leben und Wirken“)

Verschiedenes.

Dienstboten-Fürsorge. Es wird uns geschrieben: Jüngst hin mir gewordene Mitteilungen veranlassen mich, die Aufmerksamkeit auf einen wunden Punkt zu lenken, den das moderne Wohnungswesen gezeitigt hat, nämlich das Mägdezimmer oder die Dienstbotenschlafstube bei der Etagenwohnung. In den neuen Häusern unserer größeren Städte, wo die Mehrzahl der besseren Wohnungen sich als abgeschlossene Etage repräsentiert, dient als Schlafstube für das Dienstmädchen eine Mansarde, die mit der Wohnung der Herrschaft in keiner Verbindung steht. Das Mädchen ist daher, sobald es die herrschaftliche Wohnung im engeren Sinne verläßt, sich selbst überlassen bis zum Morgen, wenn es seine Tätigkeit dort wieder aufzunehmen hat. Dies wäre an sich keine Gefahr, wenn das Mädchen im Hause eingeschlossen wäre und keine Möglichkeit zu irgend welchem Verkehr mit der Außenwelt bestände. Nun geben aber die meisten Herrschaften, um selbst nicht früh gestört zu werden, ihrem Dienstmädchen einen Haus Schlüssel, damit es morgens öffnen und Bäcker und Milchhändler u. s. w. einlassen kann. — Oben erwähnte Mitteilungen gaben mir auch leider darüber Gewißheit, daß durch diese Mißstände den schlimmsten Gelegenheiten Tür und Thor geöffnet wird. — Die Versuchung lauert dem Mädchen in der Großstadt auf Schritt und Tritt auf. Fühlt es nun gar, daß seine Schlafgelegenheit keine überwachte ist, so fällt das Mädchen der Versuchung nur zu leicht anheim. Jung, unerfahren oder auch leichtsinnig, bedarf es der Aufsicht sowohl als des Schutzes. Die Herrschaften sollten sich ihrer Verantwortung für ihre Dienstboten soweit bewußt werden, daß sie eine kleine Unbequemlichkeit nicht scheuen, wenn sie zum Schutze derselben notwendig ist. Die Bemühungen der Mädchenschutzvereinigungen bleiben für die Dienstboten ohne Erfolg, wenn die Hausfrauen, die ein Mädchen halten, der damit übernommenen Schutzpflicht nicht nachkommen.

Da es kaum angängig sein wird, die Schlafstube des Mädchens in die Etage zu verlegen — was aber jedenfalls ein erstrebenswertes Ziel wäre — so bleibt für den Augenblick als empfehlenswertes Mittel, um dem Mißstand zu begegnen, nur regelmäßige Kontrolle und die Borenthaltung des Hauschlüssels.

Frau R.

Das Traurigste beim Sterben und ein Mittel dagegen. „Wissen Sie, Hochwürden“, sprach ein Geizhals zu seinem Seelsorger, „was das Traurigste beim Sterben ist?“ — „Darauf bin ich neugierig, was Sie für das Traurigste beim Sterben halten“, erwiderte der Gefragte. — „Daß man sein Geld nicht in die andere Welt mitnehmen kann!“ — „O, das kann man schon mitnehmen“, entgegnete der Geistliche; „man braucht es nur geschickt anzustellen.“ — „Das höre ich zum ersten Male“, fuhr der erstaunte Geizhals fort. „Wie wäre denn das zu machen?“ — „Man braucht nur das Wort Christi zu erfüllen: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder tut, das habt ihr mir getan!“ — „Wenn Sie also große Geldvorräte haben, so wissen Sie den Weg, diese ins Jenseits hinüberzuschaffen! In demselben Augenblicke, wo Sie einem Armen ein Geldstück reichen oder durch ein beliebiges gutes Unterstützungswerk eine Steuer für das Reich Gottes entrichten, sind diese Gaben in der Hand Christi, der sie Ihnen aufbewahren und obendrein verzinsen wird bis zum großen Abrechnungstage des Gerichtes!“ — Nachdenklich verabschiedete sich der Geizhals von seinem Seelsorger. Und wirklich legte der Mann seit dem Tage seinen Ueberfluß bei Christus an und starb vor Gott und den Menschen in Ehren. — Möchte doch dieses Beispiel allen Geizhalsen zur Nachahmung dienen!

Briefkasten der Redaktion.

Abonnementin J. Kate Ihnen, Ihre für den ärztlichen Sprechsal eingesandte Frage lieber direkt an unsere bezügliche Korrespondentin Frä. Dr. M. v. Thilo, Schönenwerd, zur Beurteilung einzusenden.

Redaktion: Frau A. Winifreda, Sarmenstorf (Murgau).

1600jährigen Jubiläum der hl. Martyrer Mauritius und Gefährten. (Mit Bild.) Von F. M. — Das Gewissen. — Vereinsnachrichten. Von F. Spirig. — Auflösung des Wexerbildes in Heft 5. — Fernengruß. Von Eugen Fischer. — Praktischer Ratgeber für die Jünglingsvereinsbühne. — Zur Unterhaltung. — Briefkasten der Redaktion. — Umschlag: Vom Büchertisch. — Schweiz. Heiliglandwallfahrt. — Stellenvermittlung. — Inserate.



Allerlei Bedenken.

In allen Teilen der katholischen Schweiz liest und spricht man jetzt von unserer diesjährigen Volkswallfahrt. Viele sind's, die sich bereits angemeldet haben; noch weit mehr aber gibt's Solche, die zwar sehnsüchtig wie Moses ins gelobte Land hinüberschauen und dorthin gelangen könnten, aber es nicht wagen, sich uns anzuschließen. Von wohl- und übelwollender Seite wurden nämlich allerlei Bedenken geäußert, welche da und dort die Stimme des gesunden Sinnes und christlichen Herzens übertönt, so daß Manche schwanken zwischen Ja und Nein, und auch sagen könnten, wie noch jüngst einer unserer Mitpilger schrieb: „Es macht mit mir.“ — Deshalb sehen wir uns veranlaßt, kurz und wahrheitsgetreu einige dieser Einwendungen zu beantworten.

1. „Die Kosten sind wirklich fabelhaft klein; aber gerade deshalb traue ich nicht: es wird dann schon noch allerlei Gemüse dazu kommen.“ — In diesem Punkte muß ich dir Recht geben; denn es kommen in der That noch volle 80 Rp. dazu, nämlich je 20 Rp. „Bachschylch“ beim Aus- und Einschiffen in Jafa sowie bei der Wagenfahrt nach Bethlehem und St. Johann. Im übrigen aber kannst du von Geldsicht an bis dorthin und zurück mitreisen, ohne einen einzigen Rappen bei dir zu haben, und wirst dennoch bezüglich Unterkunft und Verköstigung keinen Mangel fühlen.

2. „Nun, es kostet freilich wenig; aber dafür sieht man auch wenig.“ — Auch das kann ich nicht leugnen, insofern du nämlich die Strecke von hier bis Palästina und von Jafa nach Jerusalem, sowie sämtliche hl. Stätten in und um Jerusalem, Bethlehem, St. Johann, Bethanien und Emaus samt dem Blick auf das tote Meer und den Jordan als etwas „Weniges“ bezeichnest. Daß der Besuch Nazareth's wünschenswert wäre, gebe ich dir gerne zu; es liegt aber 4 Tagesreisen von Jerusalem entfernt und ist deshalb für unsere 500köpfige Gesellschaft, welche bequem und billig reisen soll und will, kurzweg unerreichbar. Wünschest du also noch mehr zu sehen, als wir sehen werden, mußt du eben auch mehr Strapazen tragen und ungleich mehr opfern an Zeit und Geld, nämlich 6—8 Wochen und 1500 bis 2500 Franken.

3. „Ich würde mich schon noch begnügen mit dem, was man sehen kann; aber man sollte nicht im September gehen, sondern im Frühling oder Oktober, weils dann schöner ist und nicht so heiß.“ — Auch ich habe noch ein „aber“ vorrätig. Es ist nämlich ganz richtig, was du da sagst, mein lieber Freund; „aber“ wer könnte im Frühlinge mit uns kommen? Schüler und Studenten, Lehrer und Professoren, sowie Seelsorgsgeistliche zum voraus nicht. Auch für Angestellte und Beamte ist der September zugänglicher. Zumal

die landwirtschaftliche Bevölkerung kann in dieser Zeit am leichtesten sich frei machen, da die Heuernte vorbei ist, die Obsternte aber noch nicht beginnt. Warm ist's allerdings in Jerusalem im September, nämlich 23,3° C. durchschnittlich; „aber“ im Oktober find's bloß drei Grade weniger. Dabei ist wohl zu beachten: die Wärme fühlt man dort bei weitem nicht so wie bei uns, zumal dann nicht, wenn man sich nach Anweisung der Pilgerzugsleitung darnach einrichtet. Zudem ist für uns in Palästina das Landschaftsbild im Herbst viel interessanter als im Frühling, welcher in der Schweiz unbedingt weit schöner ist. Uebrigens machen wir ja keine Vergnügungsreise, sondern eine Wallfahrt, welche desto mehr Wert hat, je beschwerlicher sie ist: abgesehen davon, daß unser lb. Heiland auch nicht nach dem Thermometer sich richtete, als er vom Himmel kam und sich für uns kreuzigen ließ.

4. „Es mag sein, daß der September für unsere Verhältnisse besser paßt; aber ich wage es sonst nicht, mitzugehen; ich könnte mir da leicht eine Krankheit oder gar den Tod holen.“ — Bei den bisherigen deutschen Volkswallfahrten ins hl. Land ist's gerade in dieser Beziehung immer sehr gut gegangen; ob die Schweizer weniger „berkydid“, weiß ich nicht. Wäre dies wirklich der Fall, dann dürften wir nur mehr die Fremden zu uns kommen lassen, müßten aber selber überhaupt keine Reisen und Wallfahrten mehr machen, sondern immer „schön“ daheim bleiben, wo es, so viel ich zu bemerken glaube, auch Aerzte und Friedhöfe braucht. Indes ist eine Heiliglandfahrt, wie wir sie ausführen, für Leute, welche etwas Vorsicht anwenden, um kein Haar gefährlicher als jede andere Reise oder Wallfahrt. Wer diesbezüglich etwas anderes träumt oder plaudert, betrügt sich selber oder Andere. (Schluß folgt.)

Redaktion: Frau A. Win ist örfer, Sarmenstorf (Aargau).

Trockenbeerwein von Oscar Roggen in Murten.

Begnis eines Kunden.

W., 25. Februar 1898.

Als langjähriger Kunde ihres Trockenbeerweines bezeuge ich hiemit, daß derselbe sich in allen Teilen als untadelhaft bewährt und als bestes Mittel zur Bekämpfung des allzu großen Branntweingenußes dient. Nachteilige Folgen habe bis dato absolut keine bemerkt und wird es von jedermann als erfrischendes und stärkendes Getränk gerne genommen.

84

(Sig. V.)

Prof. Dr. G. Lapponi, Arzt S. H. des Papstes,

schreibt: Die Galactina zeigt sich ganz besonders wirksam bei Verdauungsstörungen, bei Magen- und Darmkrankheiten der Kinder, wie auch bei der „Rekonvaleszenz epidemischer Krankheiten, bei Nierenleiden und Schwindsucht.“

(83)

Zu beziehen im Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn:

Unsere liebe Frau im Stein

in Wort und Bild:

Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Mariastein

von P. Laurentius Gschle, O. S. B.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage mit vielen Illustrationen.

Preis:

Elegant broschiert	Fr. 1. —
Originaleinband in Leinen mit Rotschnitt	„ 2. 50
„ „ Lederimitation mit Goldschnitt und Schuhhülle	„ 3. 50

Für zahnende Kinder

werden allen Müttern die **echten Zahnalsbänder** à Fr. 1. 50 von **Gebr. Gehrig** bestens empfohlen. Versandt nach auswärts gegen Nachnahme. In **Wil echt** zu haben bei 75^s

F. G. Sailer, Buchbinder.

Zu beziehen:

Der Gang ins Kloster Gedicht

(Preis 45 Cts., exklusive Porto)

im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Die Buch- & Kunstdruckerei Union

Solothurn *



empfeht sich der tit. Geschäftswelt und Freunden zum Druck von:

Ganzen Werken  Brochuren 

Zeitschriften  Statuten 

Katalogen  Circularen 

und commerziellen Drucksachen jeder Art

 in ein- und mehrfarbiger Ausführung. 



Kostenberechnungen, sowie Aufschlüsse jeder Art auf Grundlage zu unterbreiten-der Vorlagen werden gerne erteilt.



Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau
Dritte Auflage. Reich illustriert.

HERDERS KONVERSATIONS LEXIKON

160 Hefte à 50 Pfg. 8 Bände à M.10.
Von Oktober 1904 ab erscheinen monatlich 2-3 Hefte.

Durch alle Buchhandlungen sowie durch die Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn zu beziehen. 17°

Empfehle mich den geehrten Mitabonnentinnen der Frauenzeitung für aller Art Blumenarbeiten für Freud und Leid, sowie Einrahmen von Braut- und Trauerandenken, Bildern etc. Haararbeiten werden billigt geliefert. Achtungsvollst ⁽⁵⁷¹³⁾
Frau Anrein-Kunz, Root (Luzern)

Wirklich fein (10°)

zum Bier und zum Thee schmecken

Singer's Kleine Salzbretzeli

angenehmes, gesundes und leicht verdauliches Gebäck.

In allen bessern Delikatesshandlungen erhältlich. Wo kein Dépôt, schreiben Sie direkt an die

Schweiz Bretzel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

Versandt direkt an Private von

St. Galler Stickereien

in nur tadelloser Ware für Frauen-, Kinder- und Bettwäsche, Taschentücher u.s.w. in reicher Auswahl u. zu mässigen Preisen. Man vergl. die Musterkoll. von ⁽⁸⁴¹⁾
R. Mulisch, Broderie zur Flora, St. Gallen.

Das einzige Heilmittel bei Nervenleiden.

Auf Grund zwölfjähriger Leiden allen Nervenkranken zu Rat u. Trost geschrieben. 108 Seiten. Brochiert. Preis Fr. 1.50.

Baden **A. Doppler,**
(Kt. Aargau). 77^s Buchhandlung.

Offene Stellen

In kleiner Familie ohne Kinder zur Versorgung der Hausgeschäfte (etwas selbstständig) findet ein braves, tüchtiges

Mädchen,

katholisch, auf Ende April Anstellung. Schöner Lohn und familiäre Behandlung zugesichert. 82²

Frau Lindenmann - Stüdli, Flawil, Kt. St. Gallen.

Sparsamkeit bringt Glück!

Es werden geliefert:

Für 3½ Pfd. Woll-Lumpen Stoff zum Bucks'n-Anzug,

Für 3 Pfd. Woll-Lumpen Stoff zum Hauskleid,

Für 1½ Pfd. Woll-Lumpen Stoff Bwg 749) zum Unterrock. 81⁴

Desgleichen Teppiche, Schlafdecken, Läufer, Herren-Lodenstoffe u. Strumpfgarne. Alles gegen dementsprechend billige Nachzahlung.

S. Frank, Hoym a. Harz 76.
Muster frei, Artikelangabe erwünscht.

Nervenleiden



jeder Art, speziell Kopfschmerzen, Nervosität in Folge geistiger und körperlicher Ueberanstrengung, Rückenmarkskrankheiten,

8511

Zuckerharnruhr, Gicht, Rheumatismen, Gliederlähmungen, Wassersucht werden sicher geheilt mit der absolut schmerzlosen elektrischen Naturheilmethode. Darüber giebt Auskunft der „elekt. Hausarzi“, welcher à 1 Frs. zu beziehen ist von E. R. Hofmann, Institut für Elektrotherapie in Bottmingermühle b. Basel. (Adressen von Geheilten zu Diensten.)

10,000 Kilo Kaffee

soeben eingetroffen „enorm billig“. [86

5 kg Kaffee, gutgrün	Fr. 4.40
5 „ Kaffee, extrafein und kräftig	„ 6.80
5 „ Kaffee, grobbohlig, grün	„ 7.90
5 „ Costarica, dunkelgrün	„ 8.10
5 „ Kaffee, gelb, grobbohlig	„ 7.80
5 „ Kaffee Berl, hochfein	„ 7.60
5 „ Kaffee Berl, superieur	„ 8.90
5 „ Kaffee Breanger Liberia	„ 9.40
5 „ Kaffee, echt Ceylon, hochfein	„ 11.90
5 „ fein gerösteter Kaffee	„ 7.50
5 „ fein gerösteter Berlkaffee	„ 9.10

Zu jeder Sendung feines Gratisgeschenk. Nichtkonvenientes nehme zurück. [526422

H. Humbel, Benken-Basel.

EINBANDECKEN

der Schw. kath. Frauenzeitung - Jahrgang 1902

sind, solange noch Vorrat reicht, zu beziehen in der Buch- und Kunstdruckerei „Union“ Solothurn.

